

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

208

Dienstag, den 18. October 1842.

Geschichte eines Menschen, der nicht Nein sagen konnte.

In Folge angeborener Gutmüthigkeit war der Knabe Henry Durham nur zu oft das Opfer derjenigen seiner Schulcameraden und Spielgefährten, die listiger und minder gewissenhaft als er, ihn bey jeder Gelegenheit benützten und bevorzueilten. Freylich gewann ihm das den Ruf, der beste Junge von der Welt zu seyn, und wer ihn kannte, hatte ihn lieb. Aber solches Lob und solche Auszeichnung werden bisweilen theuer erkauft.

Der selbe gutmüthige Mensch, der Henry Durham als Knabe gewesen, war er in seinem dreyundzwanzigsten Jahre, wo er, durch den Tod seines Vaters Besitzer eines bedeutenden Vermögens, im April 1838 von einer Reise nach England zurückkam. Tags nach seiner Landung in London begegnete er einem der gedachten Schulcameraden, George Lacy. „Ach, besser Durham,“ rief dieser, „Sie hier? Wie gehts? Ich hörte, Sie wären auf dem Continent.“

„Von wo ich gestern Abends zurückgekehrt bin,“ antwortete Durham.

„Das ist schön, herrlich, und gerade zur rechten Zeit, zur Saison. Sie finden eine ganze Menge alter Bekannte, und müssen mir erlauben, Sie in unseren Clubb einzuführen.“

„Herzlichsten Dank, lieber George, aber ich bleibe nicht in London, passire nur durch nach der Heimat.“

„Wahrhaftig, immer noch der Alte! Sie wollen mich doch nicht glauben machen, daß Sie die Absicht haben, sich in die Einsamkeit zu begraben, während jeder vernünftige Mensch, der fünf Pfund in der Tasche hat, nach London kommt.“

„Ich muß, es verlangt mich, meine Mutter zu sehen. Vielleicht wissen Sie nicht, daß ich zwey Jahre abwesend war?“

„Und nun mütterstich, he, alter Junge? Jedenfalls müssen Sie morgen mein Gast seyn. Sie finden zwey oder drey exquisite Bursche, mit denen ich Sie schlechterdings bekannt machen muß. Gordon hat auch zugesagt; Sie kennen ja Gordon. Und Monkton, der auch. Wird es Sie nicht freuen, Monkton wieder zu sehen?“

„Aber, lieber George, in Wahrheit, ich kann nicht bleiben. Vor fünf Minuten erst habe ich einen Brief an meine Mutter zur Post gegeben, worin

ich ihr meine Ankunft für morgen gemeldet, und täuschen kann ich sie unmöglich.“

„Recht schön und gut, lieber Henry, das werden Sie mir aber einräumen, daß, wenn man sich zwey Jahre nicht gesehen, ein Tag später keinen Unterschied macht, und macht er einen, so ist's zum Vortheil des Wiedersehens. Also nicht länger geweigert, Durham. Sie behalten Zeit genug für Ihre Mutter; mit zwey Zeilen ist der Täuschung vorgebeugt. Und erfährt Monton, daß Sie hier waren, und nicht bleiben wollten, er verziehe Ihnen das nimmermehr.“

„Monton? Was für ein Monton? Kann ich mich doch auf einen Monton gar nicht besinnen.“

„Nicht besinnen auf Monton? Cy, Henry, was ist aus Ihrem Gedächtnisse geworden? Sind Sie nicht in Winchester beyammen gewesen? Sein drittes Wort sind Sie, und hundertmal hat er mir erzählt, was für ein feulguter Mensch Sie wären.“

„Ja, ja, jetzt erinnere ich mich.“

„So gehen wir auf der Stelle in den Cocosbaum, gleich nebenan. Monton stand eben am Fenster. Nichts in der Welt mag ich lieber, als wenn zwey alte Freunde sich das erste Mal wiedersehen.“

„Wahrhaftig, George, ich kann nicht. Ich bin auf dem Wege zu meiner Mutter Bruder, Sir Gilbert Bray. Ich schickte diesen Morgen zu ihm, ob er mich um drey Uhr sehen könne, weil ich morgen in aller Frühe abreisen müsse. Er ließ ja sagen, und so habe ich keine fünf Minuten übrig.“

„Nicht fünf, aber eine, und die müssen Sie dem alten Freunde schenken.“

Durham ging mit Lacy in den Cocosbaum, und als er und Monton sich erblickten, war es deutlich, daß sie einander nicht erkannten. Später fand sich allerdings, daß sie einmal in Winchester zusammengetroffen. Monton erinnerte sich, daß er Durham um ein paar Flaschen Champagner geprellt, und Durham hatte davon ebenfalls eine dunkle Erinnerung. Unter solchen Umständen war das Vergnügen des Wiedersehens sehr mäßig. Aber Beyde schüttelten sich die Hände, bewillkommten sich aufs Freundschaftlichste, und waren, mit einem Worte, so gefällig, die Erfreuten zu spielen, die Lacy in ihnen erwartete. „Und können Sie's glauben, Monton,“ rief Lacy, „dieser junge Mann will uns entwisphen, will morgen, statt mein Gast zu seyn, in aller Frühe fort nach Lincolnshire.“

„Cy, Narrenspoffen,“ versetzte Monton, „nach Lincolnshire jetzt, wo Jedermann in London ist? Was, beym zehnten Wunder der Welt, könnte Sie nach Lincolnshire locken?“

„Ich wünsche meine Mutter zu sehen,“ antwortete Durham, „das ist Eins, und ein Zweytes sind Geschäfte.“

„Zugestanden, lieber Henry,“ fiel Lacy ein, „zugestanden aber auch, daß Mutter und Geschäfte einen Tag warten können. Also bleibt es dabey, wir essen morgen zusammen, und Sie reisen Donnerstags. Und nun, Monton, unsere Parthie Billard. Wir können keine passendere Zeit finden.“

„Sehr wahr,“ erwiederte Monton, „aber wer soll Schiedsrichter seyn? Der Marqueur ist vor einer halben Stunde krank geworden.“

„Zimmerhin.“ sagte Lacy, „Durham thut uns den Gefallen.“

„Herzlich geru, wenn ich nicht augenblicklich fort müßte,“ bemerkte Durham

„Fort müßte?“ wiederholte Lacy, „und wohin? Zu Ihrem alten Oheim, dem Sir Gilbert Wray? Nun, dem kann's wahrhaftig ganz gleich gelten, ob Sie jetzt kommen, oder in einer Stunde. Der sitzt, meines Wissens, in seinem Lehnstuhle am Podagra fest. Den treffen Sie also zu Hause, Sie mögen kommen, wann Sie wollen. Welche Farbe, Monkton, roth oder weiß? Und sehen Sie, Durham, Monkton und ich bilden uns Beyde ein, jeder der bessere Spieler zu seyn, und wollen deßhalb zehn Parthien um fünfhundert Pfund spielen. Sie müssen natürlich wetten. Auf wen halten Sie, auf Monkton, oder auf mich? Hundert Pfund!“

Durham hatte nicht die geringste Lust weder zum Wetten, noch zum Schiedsrichteramte. Es trieb ihn wirklich fort zum Oheim, wenn auch, was ihn trieb, nicht sowohl die Sehnsucht nach dem Oheim und die Anmeldung, als der Umstand war, daß der Oheim eine schöne Mündel hatte, die Durham in Paris kennen gelernt, und deren Reize einen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht. Dennoch blieb er, markirte das Spiel, wettete hundert Pfund auf Lacy, verlor, und als er zum Oheim kam, hielt Sir Gilbert Mittagsruhe, und hatte streng befohlen, nicht gestört zu werden. Indessen härmte sich Durham deßhalb weiter nicht. Er hatte sich bereden lassen, die Abreise zu verschieben, hatte Lacy's Einladung angenommen, und konnte daher morgen den Besuch wiederholen. Das that er auch zu einer Stunde, die er dem alten Herrn gelegen glaubte: — „So, mein sauberer Herr Nefse,“ rief Sir Gilbert dem Eintretenden zu, „erst verschiebe ich mein Mittagessen anderthalb Stunden, um es Ihnen bequem zu machen, und dann, statt Ihre Obliegenheit zu erfüllen, amüßren Sie sich mit der Function eines Marqueurs.“

„Das war rein zufällig, liebster Oheim, glauben Sie mir, rein zufällig. Ich wünschte nichts sehnlicher, als Ihnen zur bestimmten Stunde aufzuwarten. Aber der Marqueur war eben krank worden und —“

Durham stockte. Er begegnete dem zürnenden Blicke des Oheims und fühlte die Schwäche seiner Entschuldigung. „Nun weiter,“ sagte Sir Gilbert, „weiter, war es Ihr Beruf, den Marqueur zu vertreten?“

„Das nicht, das allerdings nicht,“ versetzte Durham, „aber ich war zufällig mit zwey Freunden, die eine Wette ausspielen wollten, und sie baten mich so dringend, bey ihnen zu bleiben, und als Schiedsrichter zu markiren, daß ich mich überreden ließ. Darf ich indeß fragen, Sir Gilbert, wie Sie das erfahren haben?“

„Sehr einfach. Ich hatte meine Mündel, Miß V'Estrange und deren Bruder, den Oberst V'Estrange, bitten lassen, gegen drey Uhr vorzusprechen. Es war mir, als hätte ich gehört, daß Sie Fanny in Paris gesehen, und ich hielt es nicht für unmöglich, daß Sie sich freuen würden, die Bekanntschaft zu erneuern und nebenbey den Bruder kennen zu lernen. Da wars nun auch zufällig, daß er im Cocosbaume die Zeitungen las, als Sie dort eintraten, und er Ihren Namen hörte. Wie er dann mit seiner Schwester zu mir kam, sagte er mir von Ihrer außerordentlich anständigen Abhaltung.“

Durham glühte, halb vor Scham, halb vor Ärger, und verwünschte Lacy und Monkton und das Billard in den tiefsten Abgrund des Meeres. Nicht ohne Anstrengung sagte er endlich: „Es thut mir ungemein leid,“ und damit versicherte er die reinsten Wahrheit, „ich würde mich glücklich geschätzt haben, Miß V'Estrange und deren Bruder zu sehen. Darf ich vielleicht noch hoffen?“

„Heute keiniensfalls,“ antwortete Sir Gilbert, „Veyde haben diesen Morgen London auf mehrere Wochen verlassen.“

Da das nicht zu ändern war, tröstete sich Durham mit dem Entschlusse, in einigen Wochen nach London zurückzukehren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Naturforscher und Aerzte in Mainz.

(S c h l u ß.)

Wollte ich Ihnen nun eine Übersicht der Arbeiten der deutschen Naturforscher geben, sowohl in den Generalversammlungen (deren drey im Laufe von acht Tagen Statt fanden) wie der Sectionen, deren sich diesmal acht gebildet hatten, die jeden Tag, jede in einem besondern Salon, eine Sitzung hielten, — ich sage, wollte ich Ihnen über dieses Alles referiren, so würde ich einen ungeheuern Raum Ihrer Blätter in Anspruch nehmen müssen. Ich beschränke mich also auf Folgendes: Die Generalversammlungen fanden Statt in dem eigens zu diesem Zwecke für 30,000 fl. hergestellten Aula-Saal des ehemaligen churfürstlichen Residenzschlosses, ein Saal, der wohl jetzt seines Gleichen in Deutschland sucht, sowohl was äußere Pracht als was den Reichtum der historischen Erinnerungen betrifft, die sich an diesen Saal knüpfen. Dieser Sitzungsaal nahm bey jeder Generalversammlung wenigstens achthundert Besucher auf, die ganz behaglich auf den numerirten Bänken Platz fanden; die Damen, welche den Versammlungen beywohnten, mußten auf den Gallerien untergebracht werden, hatten aber von oben herab einen um so reizendern und erbaulichern Anblick. In jeder Generalversammlung wurden wenigstens fünf größere wissenschaftliche Vorträge, meist von den ersten Kennern der deutschen Wissenschaft, gehalten; da sprachen unter andern ein Fischer v. Waldheim aus Moskau, ein Hofrath Martius aus München, ein Geheimrath Harleß aus Bonn, ein Hofrath Kastner aus Erlangen, ein Professor Leukard aus Freyburg, ein Dr. Vogt aus Neuchatel, ein Professor Plegge aus Gießen, ein Geheimrath Stiebel aus Frankfurt u. s. w. Außer den wissenschaftlichen Vorträgen kamen auch Discussionen vor, in welchen eigentlich am meisten Scharfsinn, Wissen und Gelehrsamkeit documentirt wurde. Wichtig war namentlich auch die zweyte Generalversammlung, wo ein Deputirter aus Straßburg auf der Tribune erschien, und die Versammlung, im Namen des gelehrten Frankreichs, auf das Freundlichste zum Gelehrtencongrèß einlud, der Anfangs October in Straßburg abgehalten wird. Ebenso erschienen in dieser Versammlung die Deputirten von der Akademie zu Livorno (Hr. Dr. Meyer) und begrüßte die zwanzigste Versammlung der deutschen Naturforscher im Namen der Akademie, indem er bey dieser Gelegenheit aus einander setzte, wie seit der Wiederbelebung der Wissenschaft und Künste Italien und Germanien stets Hand in Hand gegangen seyen. Sehr interessant war ferner jene Generalversammlung, wo die Wahl des nächsten Versammlungsortes vorgenommen wurde. Sie wissen, daß Grätz in Oesterreich zum nächsten Versammlungsort bestimmt wurde. Grätz hatte förmlich durch eine Deputation um diese Ehre gebeten, ebenso Bremen. Daß Grätz siegte, verdankt es vielleicht einzig der gerade Statt gehabten Anwesenheit Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Johann in Mainz, dieses erhabenen Fürsten, der sich bey den Militärfesten, welche diesen Herbst am Rhein Statt hatten, durch einige patriotische Äußerungen so sehr die Liebe aller Rheinländer erworben hatte, daß man ihn innig verehrte. Da nun Erzherzog Johann in Grätz residirt, so glaubte man aus Hochachtung für den vielverehrten Fürsten die nächste Versammlung nach Grätz verlegen und Bremen zurücksetzen zu müssen für ein späteres Jahr. Dennoch war die Discussion über die Wahl des Versammlungsortes sehr lebhaft, und die wissenschaftlichen und materiellen Vorzüge der beyden Städte wurden bey dieser Gelegenheit ins klare Licht gesetzt. Zu Geschäftsführern der nächsten Versammlung wurden die Professoren Schrötter und

Langer aus Grätz gewählt, die gerade bey der hiesigen Versammlung zugegen waren. — Die Eröffnungs- und Schluffeyerlichkeit der Sitzungen waren ernster Art, und bey dieser Gelegenheit bewährte sich unser talentvoller Medicinalrath Gröser, der dießjährige erste Geschäftsführer, als gewandter, Kenntnißvoller und geisteskräftiger Mann, ganz befähigt, einen so wichtigen Congreß zu leiten und ihm zu präsidiren. Dieses sprach auch Hr. Hofrath Mansfeld aus Braunschweig aus, als er im Namen der Gesellschaft die Dankrede hielt, eine sehr gediegene Rede, die für Mainz um so schmeichelhafter war, als er wahr und umsichtig den Standpunct angab, von wo aus die Leistungen der Stadt Mainz, gegenüber den deutschen Naturforschern, gewürdigt werden mußten, Leistungen, die um so bemerkenswerther seyen, als Mainz weder Residenz- noch Universitätsstadt sey, sondern eine durch Industrie und Gewerbe, so wie durch ernstes Streben im Bereiche der Wissenschaften und Künste selbstständig aufblühende Stadt, die sich aus sich selbst zu einer der ersten deutschen Städte emporentwickle. — So endete eine Versammlung, die, sowohl in Hinsicht ihrer Bestrebungen wie ihrer Resultate, zu den merkwürdigsten und denkwürdigsten gehört, welche seit zwanzig Jahren im Norden und im Süden Deutschlands gehalten wurden, und ich darf hinzufügen, daß Mainz seinen alten Ruhm der Hospitalität und Socialität bey dieser Gelegenheit auf das Schönste bewährt hat!

R. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 16. October zum dritten Male: „Die Hammerschmiedinn aus Steyermark.“ Locale Posse in zwey Aufzügen, vom Verfasser der Parodie: „Noch ein Kold“, mit Musik vom Capellmeister S u p p é.

Eine junge, reiche Hammerschmiedinn, der Trauer um einen ungeliebten, greisen Gatten müde, kommt heirathslustig nach Wien, macht die Bekanntschaft eines Stuzers, will ihn heirathen, nachdem er sie, wie sie glaubt, aus den Flammen gerettet und sein gutes Herz bewährt hat; allein zum Glück öffnet ihr ein Holzhändler aus Bayern die Augen, sie prüft ihres Anbethers Eigennuz und Werthlosigkeit, beglückt ihren wahren Retter, den „allgemeinen Familiengeschäftsbeforger (!)“ Warl und — beschenkt den Lumpen, welchen der Holzhändler zu einem honetten Menschen zu machen verspricht. — Die Neuigkeit ist eben keine der bedeutenden Arbeiten des thätigen Verfassers; allein sie besitzt doch eine Art von Handlung und von Tendenz, deren Einkleidung freylich ein Bißchen von alt gebackener Form scheint; wenigstens kann man sie doch „ein Stück“ nennen, und das verdient jedenfalls Anerkennung. Wunderlich ist es, daß die Wiener gar so — fatale Rollen spielen und die Ehrbarkeit durchaus von Fremden repräsentirt wird; man kann den Verfasser in keinem Falle der Parteylichkeit für seine Landsleute beschuldigen. Übrigens hat der verdienstvolle Autor in seiner stark markirenden Weise die Farbe tüchtig aufgetragen; im Dialog und in den Couplets, aber Lobenswürdiges geleistet, so daß der auffallend große Beyfall, welcher die Novität erhielt, nicht ohne einige Rechtfertigung blieb. — Von der Aufzführung läßt sich Gutes berichten; Mad. Jäger, als Hammerschmiede debütirend, bewegte sich vollkommen und mit verdientem Glück in ihrer Sphäre, die H. H. Feuchtinger, Wimmer, Buel, Arbesser und Mad. Klein unterstützten sie bestens und so findet das glänzende Resultat auch von dieser Seite seine Erklärung. Die Musik des Hrn. S u p p é ist wieder für ein Localstück wenig geeignet, zeigte aber neuerdings das Talent des Componisten für die Buffa. — Der Vorrufungen waren sehr viele. Stöe.

Eine basckische Leichenfeier.

Ein französischer Botaniker, der unlängst die Kette der Pyrenäen durchstreifte, kam zu dem basckischen Dorfe Irifarry, wo man eben Anstalt traf, eine Frau, die zu einer der ansehnlichsten Familien dieses Ortes gehörte, feyerlich zur Erde zu bestatten. Zu diesem Trauerdienste waren 300 Personen geladen, und der Berichterstatter sagt (im „Echo du monde savant“ Nr. 19): „Ihr hättet nur sehen sollen, wie eifertig diese Menge von Leichengästen auf allen Wegen und Stegen bey Irifarry zusammenströmten; die Weiber hatten ihre Köpfe dicht in schwarze Tücher und die Männer sich ganz in ihre dunkelfarbigen Mäntel eingehüllt. In dem Hause, wo die Todte aufgebahrt lag, herrschte die größte Thätigkeit, es handelte sich um das große Festmahl, welches auf die Leichenbestattung folgte — und das unstreitig der einzig starke Magnet für alle die 300 Personen war, die man nur den Kleidern nach Leidtragende nennen konnte. In dem besagten Festmahle hatte in gewisser Hinsicht das ganze Dorf beygesteuert, d. h. man hatte von allen Seiten Tische, Stühle, Bedecke, Schüssel und Teller, kurz Alles zusammen geholt, was zur Anrichtung eines großartigen Gelages nothwendig war.“

„Kaum war der Leichnam aus dem Hause, als sogleich Alles ein ganz anderes Aussehen annahm; selbst das Zimmer, in welchem die todte Frau gelegen war, wurde in einen Festsaal, d. i. in ein Speiseappartement umgewandelt; 20 Diener waren zur Aufwartung bestimmt, und die Gegenstände, welche bey dieser Gelegenheit aufgetischt und mit weiblichem Appetit verzehrt wurden, waren buchstäblich folgende: 1 Kalb, 4 Hammel, 50 Kilogramme Rindfleisch, 80 Hühner, 12 Laib Käse, 2 Barriques Wein (jede Barrique zu 280 Litres), Vieles andere ungerchnet, z. B. Brot.“

„Alle die Gäste, welche während des Leichenzuges, gleich den bezahlten Klageweibern der alten Römer, geweint, geseufzt, geschluchzt und geheult haben, als wären ihre Herzen von dem brennendsten Schmerzen durchglüht und zerrissen, überließen sich bey dem Leichenmahle einer zügellosen Lustbarkeit, und thaten ihre Freude durch den lautesten Jubel kund. Einige blickten nur zu oft und zu tief in den schäumenden Becher; Andere besreundeten sich unter dem Ephenlaube des Bacchus, und riefen den Gott Hymnen herbey, ja, sie verabredeten neben dem Grabe einer zerrissenen Ehe eine neue Heirath, um wieder gut zu machen, was die Natur verborgen hatte. Bey der Rückkehr nach Hause, die spät am Abend erfolgte, wurde mit basckischem Geschrey — das einen eigenthümlich starken Nachdruck hat — das Echo aus dem tiefen Schlummer geweckt, und da fast Jeder vielmehr taumelte, als er ging, so hatten die Stöcke einen schweren Dienst, um die trunkenen Pilger aufrecht zu erhalten.

J. M—r.

 Notizenblatt.

M. P l a t o n von T s c h i c h a t s c h e f f, ein russischer Officier, befand sich in den Jahren 1839 und 1840 bey jener kriegerischen Expedition, welche sein Vaterland gegen Khiva unternommen hat. Wir wissen, wie feindselig damals die veränderliche Witterung dem russischen Heere mitgespielt, wie Viele sie auf das Krankenlager und in das Grab gebracht hat. M. T s c h i c h a t s c h e f f überstand alle diese Unbilden, Anstrengungen und Gefahren ohne einigen Nachtheil; das Thermometer fiel einmal

auf den 43. Grad unter Null, und flog nach Verlauf mehrerer Wochen wieder auf 46 Grad Wärme, so daß der Abstand der höchsten und niedersten Temperatur 89 Grad betrug — und unser abgehärtete Sohn des Mars ist gesund geblieben. Gegenwärtig befindet er sich auf einer wissenschaftlichen Reise im Westen von Europa, und bestieg mit Hrn. Franqueville und vier andern Begleitern am 20. July 1842 den Pic de Nethon, eine der höchsten Spizen der Pyrenäen, welche bisher noch von keinem menschlichen Fuße betreten worden war. Er schickte hierüber kürzlich der königl. Akademie der Wissenschaften in Paris einen umständlichen Bericht ein, wo er am Schlusse beyfügt: „Auf dem Rücken des gigantischen Berges trafen wir einen Felsenstrom, der ein krysthallhelles Wasser und nur $1\frac{1}{2}$ Grad Wärme hatte. Ich beeilte mich, meine ermüdeten Glieder zu stärken, und warf mich in diese kalte Flut, welche zwar anfangs bey den erweiterten Poren des Leibes abschreckend und empfindlich, bald darauf aber höchst erquickend und wohlthätig war. Das Ergößlichste bey der Sache war mir die Überraschung und Besorgniß meiner Begleiter, die mir Gicht und Tod prophezehten — indeß, war ich nachmals der Einzige, der sich stark und völlig gesund fühlte.“

28.

Zur französischen Briefpoststatistik. Einem officiellen Ausweis zu Folge, welcher kürzlich von der französischen Oberpostverwaltung veröffentlicht worden ist, hat die Zahl der Briefe, welche durch dieselbe seit dem Jahre 1820 befördert worden sind, auf folgende progressive Weise zugenommen. In runden Summen angegeben, belief sich dieselbe 1821 auf $45\frac{1}{3}$ Mill.; 1830 bereits auf beynähe 64 Mill.; 1832 schon auf nahe an 67 Mill.; 1833 auf 78 Mill.; 1837 auf $83\frac{1}{3}$ Mill.; 1838 auf $87\frac{1}{2}$ Mill.; 1839 auf $89\frac{1}{3}$ Mill.; 1840 auf $91\frac{1}{3}$ Mill.; 1841 auf 97 Mill., und Ende des laufenden Jahres 1842 dürfte nach der Gebahrung innerhalb der ersten Hälfte desselben zu schließen, wo die Zahl der beförderten Briefe über 55 Millionen betragen hat, sich die Summe der Briefe eher über als unter 100 Mill. belaufen! Die Summe der täglich in Paris ausgegebenen Postbriefe beläuft sich durchschnittlich auf 81,000, wovon gegen 44,000 um sieben Uhr Morgens, an 13,000 um halb zehn, ungefähr 6000 um Mittag, etwa 7000 um zwey Uhr, vielleicht 5000 um vier, und nahe bey 6000 um sechs Uhr ausgegeben werden. Davon kommen 61,000 aus dem Auslande, aus den Provinzen und aus der Umgegend, und 20,000 aus der Hauptstadt selbst.

1.

Neue Londoner Omnibus. Wir haben kürzlich in diesen Blättern über einige wesentliche Verbesserungen berichtet, die von einer Pariser Omnibusunternehmung bey ihren Wägen eingeführt worden sind. Separats oder Sperrsitze anstatt der üblichen offenen Langsitze, Mannshöhe der Wagendecke, und innere Beleuchtung zur Nachtzeit, gehören zu den Hauptverbesserungen derselben. Von einer Londoner Omnibusunternehmung, deren Wägen zwischen Islington und Chelstra fahren, ist nun neuerlich folgende sinnreiche Vorrichtung an denselben bewerkstelligt worden, mittelst deren aller Unterschleif von Seiten der Kutscher durch Unterschlagung von Passagiergebern hinfüro sogleich an Tag kommt. Diese Vorrichtung besteht in einer kleinen messingenen Büchse, die auf der linken Seite des Schlages angebracht ist, und worin sich drey mit Ziffern bezeichnete Trommeln befinden. Die erste enthält die Zahlen von 1 bis 9, die zweyte die von 10 bis 99, die dritte die von 100 bis 900. In der Gegend des Einsteigschlages sind eiserne Drähte dergestalt angebracht, daß der einsteigende Passagier sie drücken muß; hiedurch wird eine messingene Röhre, in Bewegung gesetzt, die unter der Decke angebracht ist, mit den Drähten in Verbindung

steht, und gleich einem Schlägel auf die Trommeln einwirkt. Jeder Einsteigende wird hiedurch nach der Reihe mit seiner Nummer angemerkt, so daß die Direction bey jedem Tagesrechnungsschluß genau wissen kann, wie Viele im Laufe des Tages gefahren sind. Wodurch verhindert wird, daß die Drähte nur bey diesem Anlaß berührt werden, ist nicht angegeben.

1.

Eine englische Fahnenweihe. Zu Portsmouth fand unlängst die in England, wo Schiffstauen so häufig vorkommen, äußerst seltene Ceremonie einer Fahnenweihe Statt. Aus allen Gegenden weit und breit umher waren Zuschauer und Zuschauerinnen herbeygeströmt, dem ungewöhnlichen Schauspiel beyzuwohnen. Es war das sechzehnte Linieninfanterieregiment, welches sich bey Blenheim, Dudenarde, Malplaquet, Dettingen und Fontenoy ausgezeichnet, aber merkwürdigerweise den ganzen vierteljahrhundertlangen großen Krieg hindurch kein einziges Schlachtfeld betreten hatte, dem die Fahnenweihe galt. Nachdem die neue Fahne in der Mitte des vom Regiment gebildeten Dreyeckes von einem Geistlichen eingesegnet worden war, empfingen zwey Fahnenjunger, beyde Brüder, dieselbe kniend aus den Händen der Generalinn, Lady Packenham, welche bey deren Überreichung dem Regimente eine kurze Lobrede hielt. Ihr Gemahl trat dann vor und haranguirte den Oberstlieutenant, welcher in Abwesenheit des Obersten, Lord Beeresford, das Regiment befehligte. Er hob in seiner Anrede den Vortheil hervor, welcher die übliche Bezeichnung der Regimenter nach Zahlen darbietet. „... Das Regiment stirbt nicht! ließe sich in Folge dessen mit Fug und Recht sagen: seine Glieder mögen auf der Wahlstatt durch die feindlichen Kartätschen hingemäht, in tropischen Himmelsstrichen durch Seuchen gelichtet werden; seine „Zahl“ bleibt unverfehrt, und mittelst dieses Leitfadens können wir jeglichem Regimente durch das Irregwinde seiner mannigfaltigen Geschicke folgen...“ — „Mehr als ein halbes Jahrhundert sey nun verfloßen,“ äußerte der commandirende Oberstlieutenant in seiner Gegerede, „seitdem diesem alten Regimente zum letzten Male das gute Geschick beschieden war, einem Feinde auf der Wahlstatt die Stirne zu bieten. Diesen ganzen langen kämpfe- und schlachtenreichen Zeitraum hindurch, während welchem so vielen brittischen Regimentern die Gelegenheit Ehre und Ruhm zu ernten, beschieden gewesen, habe das sechzehnte „ungenannt“ in thatenloser Dunkelheit hinbringen müssen, und merkwürdigerweise seyen eben heute, wo er dieß spreche, dreyundsechzig Jahre seit jenem denkwürdigen Tage verfloßen, wo das Regiment seine Waffen auf dem Glacis von „Baton Rouge“ niederlegte!“

3.

Uhrenbetrieb in Frankreich. Besançon, welches der eigentliche Sitz der französischen Uhrenfabrication ist, hat im Jahre 1841 nicht weniger als 5000 goldene, und 45,000 silberne verfertigt. In der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahres sind 3000 goldene und 23,000 silberne in den Handel gekommen, worin sich also noch eine verhältnißmäßige Zunahme von der Industrie erblicken läßt.

28.

Eine seltsame Vergiftung. Ein Kind ging unlängst zu einem Apotheker in Cahors und kaufte Pillen, die es verzehrt. Die Pillen waren vergiftet (sagt das „Echo du monde savant“) und das arme Kind starb — als Selbstmörder. Der Apotheker wird vor die Buchtpolizey gerufen und zu 300 Franken Strafe verurtheilt.

9.